

den ICC dabei zu unterstützen, sich verschiedenen Herausforderungen und Situationen zu stellen und nicht, diese zu untergraben. Das Gericht hat beispielsweise in letzter Zeit geschickt Entscheidungen zu Entschuldigungen getroffen und widmet sich diesem Thema intensiv, insbesondere in den Fällen, bei denen sich die angeklagte Person zum Zeitpunkt des Verfahrens nicht in Haft befindet.

Das Gipfeltreffen der Führer der afrikanischen Staaten vom Oktober 2013 galt als der letzte Versuch, eine offizielle Entscheidung zum gemeinsamen Rücktritt vom Römischen Statut herbeizuführen. Die endgültige Entscheidung des Gipfeltreffens (das Statut nicht aufzukündigen, d. Red.), zeigt, dass die afrikanischen Führer sich nicht vom Römischen Statut verabschie-

den und der Straffreiheit nicht wieder Vorschub leisten wollen.

Das einzige Problem ist, dass der ICC laufende Verfahren nicht dazu genutzt hat, die Mitgliedsländer bei der Abwicklung von Fällen dazu zu drängen, parallel echte nationale Bemühungen aufzunehmen und andere Straftaten nach internationalem Recht zu ahnden, mit denen sich der ICC nicht beschäftigen kann. Er sollte weiterhin größere Unterstützung anbieten, um Straffreiheit zu ahnden, indem er die nationale Gerechtigkeit, Wahrheit und Wiedergutmachung fördert. Im Falle von Uganda war das Opfer-Programm erfolgreich, es wurde jedoch nur wenig dafür getan, spezielle Strafgerichte einzurichten, um weitere Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu untersuchen und strafrechtlich zu verfolgen.



**Henry Maina**

ist Politik- und Kommunikationswissenschaftler und leitet die Abteilung Ostafrika von ARTICLE 19. Er ist einer der führenden Experten auf dem Gebiet der Meinungsfreiheit und dem Recht auf freien Informationszugang in Afrika.

*Peter Oesterdieckhoff*

## Ein Aufschwung für alle?

### Defizite des wirtschaftlichen Wachstums in Afrika

Die in den letzten Jahren zu beobachtende Konjunktur optimistischer Einschätzungen der wirtschaftlichen Zukunft Afrikas löst eine lange Phase des »Afropessimismus« ab, der sich seit etwa Anfang der 80er Jahre breitgemacht hatte. In jüngerer Zeit wird dem Kontinent eine Wachstumsdynamik zugetraut, die den Anschluss an den Aufstieg Ostasiens zustande zu bringen vermag. Zweifellos hat das wirtschaftliche Wachstum im vergangenen Jahrzehnt an Dynamik gewonnen. Bei einer durchschnittlichen Wachstumsrate von 5 % in den zehn Jahren bis zur globalen Krise von

2008 schien die »afrikanische Wachstums-tragödie« der 70er und 80er Jahre überwunden zu sein. Dafür spricht auch die rasche Erholung seit 2009. Zwar weisen ressourcenreiche Länder die höchsten Einkommenszuwächse auf, doch hat der Aufschwung auch die Gruppe der benachteiligten Länder (»land-locked, resource-poor«) erfasst. Die für die Entwicklung Afrikas charakteristische zyklische Abfolge von Auf- und Abschwüngen scheint einer stabilen Aufwärtsbewegung, die seit ca. 15 Jahren anhält, Platz gemacht zu haben. In der Tat sind die Voraussetzungen für ein

anhaltendes Wachstum besser als in vorhergehenden Jahrzehnten. Auch hat die Politik erhebliche Fortschritte gemacht und für wirtschaftliche Aktivitäten relativ stabile Rahmenbedingungen geschaffen. Es bedarf allerdings eines genaueren Blicks auf die Eigenschaften des Wachstums, seine endogenen und exogenen Triebkräfte, auf Prozesse struktureller Transformation und die Verteilung der Wachstumsgewinne, um eine Vorstellung über seine Nachhaltigkeit und soziale Qualität zu gewinnen. Dabei stellt sich die Frage, ob der »take off« in selbsttragendes Wachstum gesichert bzw. ein struktureller Wandel induziert worden ist, der fortlaufend Wohlstand durch Produktivitäts- und Einkommenszuwächse auf breiter Front hervorbringt. Ferner ist zu klären, inwieweit die neue Wachstumsdynamik die soziale Lage der Bevölkerung tangiert und die Armutanfälligkeit reduziert hat.

Die Länder im subsaharischen Afrika überwinden ihr Wachstumstief, das Anfang der 80er Jahre eingesetzt hatte, bereits gegen Mitte der 90er Jahre. Sie hatten die mit der Strukturanpassungspolitik einher-

*Argumente  
für einen  
optimistischen  
Ausblick*

gehenden Einbrüche verkraftet und verzeichneten seither häufigere Phasen beschleunigten Wachstums als in den vorhergehenden Jahrzehnten. Die Hoffnung, dass es sich dieses Mal nicht nur um eine kurze Episode fragilen Wachstums handle, wird von Verbesserungen der globalen und intern gesetzten Rahmenbedingungen genährt:

- Etwa die Hälfte aller Länder im subsaharischen Afrika profitierte vom Ressourcenboom seit etwa 2002. Die Rohstoffpreise erholten sich rasch nach der Krise 2008-2009 aufgrund der ungebrochenen Nachfrage der Schwellenländer. Der Wert afrikanischer Rohstoffexporte stieg im Zeitraum 2000 bis 2011 um 120 %.

- Die Politik hat offensichtlich Lehren aus Fehlern der Vergangenheit gezogen.

Vielen Regierungen ist es gelungen, Haushaltsdefizite und Schulden abzubauen, die Inflation zu dämpfen und die Zinsraten zu stabilisieren.

- Die außenwirtschaftlichen Beziehungen haben sich geografisch diversifiziert, was die Chance erhöht, die für Rohstoffexporteure charakteristische Volatilität von Handel und Investitionen einzugrenzen. Sie profitieren vom »Global Shift«, der sich in wachsenden Anteilen der BIC-Länder (Brasilien, Indien, China) an Außenhandel und Auslandsinvestitionen der Länder im subsaharischen Afrika niederschlägt.

- Die Erkundung mineralischer Ressourcenlager in Reaktion auf die anhaltend hohe Nachfrage ermöglicht vielen Ländern, sich als neue Rohstoffexporteure zu etablieren oder ihre Exportpalette auszuweiten. Dazu zählen u.a. Ghana, Malawi, Sao Tomè und Principe, Uganda, Kenia und Mosambik.

- Der Aufschwung hat auch die Länder erfasst, die mit einem Primärgüteranteil von weniger als 25 % an ihren gesamten Exporten nicht als ressourcenreich gelten. Ihr Wachstum verlief seit dem Jahr 2002 etwas verhaltener, aber stetiger als das Wachstum der ressourcenreichen Exporteure.

Vor diesem Hintergrund könnte man im beschleunigten Wachstum des letzten Jahrzehnts Anzeichen eines bahnbrechenden »take off« sehen. Doch ist in Betracht zu ziehen, dass ein Jahrzehnt starken Wachstums nicht mit Sicherheit in nachhaltige Entwicklung mündet. Gerade die Wirtschaftsentwicklung der afrikanischen Länder ist durch häufige sogenannte »boom-bust«-Zyklen gekennzeichnet, also die Abfolge von Aufschwüngen und Krisen. Trotz der positiven Entwicklungen verliert die Frage nach den endogenen Triebkräften und der sozialen Qualität des Wachstums nicht ihre Relevanz. Die folgenden Ausführungen versuchen zu begründen, dass diese beiden Aspekte – strukturelle Trans-

formation und soziale Inklusivität – verknüpft sind und die Schwachstellen des Wachstumsprozesses darstellen.

Heute wird dem von der neoklassischen Ökonomie vernachlässigten Aspekt des Strukturwandels im Entwicklungsprozess wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Demnach zieht wirtschaftliche Entwicklung eine Verlagerung von produktiven Ressourcen und Arbeitskräften aus der traditionellen Landwirtschaft in Sektoren und Aktivitäten höherer Produktivität nach sich, insbesondere in die verarbeitende Industrie. Diese Bewegung wurde für alle Länder registriert, die die Schwelle mittleren Einkommens überschritten haben. Sie setzt Produktivitätszuwächse im Agrarsektor und eine dynamische Entfaltung der Industrie voraus. Mit der Diversifizierung geht vorläufig eine Spreizung der sektoralen Produktivitäts- und Einkommensniveaus einher, die erst auf einem relativ hohen Niveau einem Trend der Annäherung Platz macht. Die auf niedrigem Einkommensniveau besonders stark ausgeprägte Diskrepanz sektoraler Produktivitäten wirkt als Wachstumsbeschleuniger im Zuge der Reallokation von Arbeit und Produktionsmitteln auf Aktivitäten überdurchschnittlicher Produktivität. Eine strukturelle Transformation in dieser Richtung ist neben intrasektoralen Veränderungen (z.B. die Modernisierung der Landwirtschaft) die Grundlage eines nachhaltigen, von inneren Faktoren getriebenen Wachstums. Aufgrund ihres geringen Einkommensniveaus und Diversifizierungsgrades sollten afrikanische Länder in besonderem Maße von dieser Diskrepanz profitieren.

Im subsaharischen Afrika ist der Strukturwandel zumindest bis Anfang des Millenniums jedoch in Richtung geringerer Produktivitäten verlaufen. Die Stagnation des Agrarsektors und die Schrumpfung der industriellen Basis ließen den (vorwiegend informellen) Dienstleistungssektor anschwellen und die gesamtwirtschaftliche Arbeitsproduktivität zwischen 1991 und

2000 im Durchschnitt um 0,7 % pro Jahr sinken. Diese »perverse« Strukturtransformation hat intrasektorale Produktivitätsfortschritte teilweise konterkariert. Außer in Afrika wurde dieser Prozess auch in einigen Ländern Lateinamerikas registriert.

Im Laufe der letzten Dekade scheint dieser Trend im subsaharischen Afrika schwächer geworden zu sein, doch hat sich seine Richtung nicht geändert: die Migration in niedrig-produktive Tätigkeiten, insbesondere in den urbanen Dienstleistungssektor, beeinträchtigt weiterhin das gesamtwirtschaftliche Produktivitätswachstum. Eine positive Strukturtransformation lässt sich erst diagnostizieren, wenn überdurchschnittlich produktive Sektoren – industrielle Verarbeitung und hochwertige Dienstleistungen – ihr gesamtwirtschaftliches Gewicht erhöhen und der Agrarsektor unter Steigerung seines Outputs Arbeitskräfte abgibt.

Der Anteil der verarbeitenden Industrie ist seit 1990 von ca. 15 % des BIP auf etwa 9 %, das Niveau der 60er Jahre, gesunken. Auch in den Boomjahren seit 2002/03 war der Abwärtstrend in der Region ungebrochen, obwohl einige Länder (Uganda, Angola und Burundi) relative Zuwächse des Sektors registrierten. Insgesamt ist die Region trotz erfolgreicher

Ansätze in einigen Ländern – so z.B. die Förderung der Lederindustrie in Äthiopien – der Errichtung arbeitsintensiver, wettbewerbsfähiger Leichtindustrien nicht nähergekommen.

Der Prozess der Deindustrialisierung im subsaharischen Afrika schlägt sich ferner im sinkenden Grad der Diversifizierung und »sophistication« (Anteil der Güter mit hohem Wertschöpfungspotenzial) des Outputs nieder. Im globalen Vergleich sind wachsende Einkommensniveaus bis zu einem Niveau weit oberhalb des afrikanischen Durchschnitts mit zunehmender Diversifikation, gemessen an sektoralen

*Ist der Prozess  
der De-Industrialisierung  
zu stoppen?*

Wertschöpfungs- und Beschäftigungsanteilen, verknüpft. Länder niedrigen und mittleren Einkommens mit hohen Wachstumsraten zeichnen sich nicht nur durch zunehmende Diversifizierung, sondern auch durch steigende »sophistication« ihres Output und Exportes aus. Hingegen lässt sich für das subsaharische Afrika in generalisierender Form feststellen, dass die verarbeitende Industrie sich nicht diversifiziert hat und einen geringeren Anteil höherwertiger Produkte hervorbringt als andere Entwicklungsregionen auf gleichem Einkommensniveau. Die selbst im Vergleich mit anderen armen Ländern außerordentlich schwache Produktions- und Exportleistung sowie die schrumpfenden globalen Produktions- und Exportanteile auf den Märkten für verarbeitete Güter lassen einen gefährlichen Trend erkennen, der eine Umkehr der wachsenden Divergenzen in weite Ferne rücken lässt. Auch in den Boomjahren seit ca. 2002 ist die Wettbewerbsfähigkeit der Verarbeitungsindustrie kontinuierlich gesunken.

Anders als den rasch wachsenden ostasiatischen Newcomern ist es afrikanischen Ländern nicht gelungen, wachsende Marktanteile für Produkte der Leichtindustrie zu erringen. Zudem haben sie sich aus der Produktion höherwertiger Produkte tendenziell zurückgezogen. Ihr Versagen, auf globalen Märkten arbeitsintensiv hergestellter Produkte Fuß zu fassen, ist in erheblichem Maß verantwortlich für die geringe Expansion formaler Beschäftigung, die mit der Zunahme der Erwerbsbevölkerung nicht Schritt gehalten hat. Die relative Aufgabe der Produktion von Gütern mit hohem Wertschöpfungspotenzial ist eine schlechte Voraussetzung für den Aufbau eines Grundstocks industrieller Fähigkeiten, der in der aktuellen industriepolitischen Diskussion als wichtigste Ingredienz struktureller Transformation angesehen wird.

Auch die Landwirtschaft hat am Wachstumsboom des vergangenen Jahrzehnts

wenig partizipiert. Seit Mitte der 90er Jahre stagniert ihre Arbeitsproduktivität auf niedrigem Niveau. Auch nach der Millenniumwende wurde kein nennenswerter Anstieg verzeichnet. Langfristig sind der Anteil der Anbaufläche und der Anteil der Fläche, die für die Marktproduktion zur Verfügung steht, zurückgegangen, während der Anteil der künstlich bewässerten Anbaufläche bei nur 3 % stagniert. Auch hier vergrößert sich der Abstand zu anderen Entwicklungsregionen.

Seit Anfang der 60er Jahre operiert die afrikanische Landwirtschaft im Durchschnitt auf etwa demselben Niveau von »sophistication«: Sie produziert vorwiegend Güter, die mit niedrigem Einkommen assoziiert sind, eine geringe Einkommenselastizität aufweisen und von der Expansion regionaler und globaler Nahrungsmittelmärkte nicht profitieren. Bestätigt wird diese Diagnose langfristiger Stagnation durch Daten zur Entwicklung der totalen Faktorproduktivität: Sie befand sich im Jahr 2006 auf dem Niveau des Jahres 1961. Es wird sogar befürchtet, dass sie noch darunter sinkt, wenn weitere technologische Innovationen ausbleiben.

Die geringe Leistungsfähigkeit des Agrarsektors spiegelt sich in einem spezifischen Strukturdefizit afrikanischer Ökonomien. Gemessen an internationalen Benchmark-Daten müsste der agrarische Anteil am BIP in den meisten afrikanischen Ländern deutlich größer sein. Die Diskrepanz zwischen erwartetem und tatsächlichem BIP-Anteil liegt bei etwa 20 Prozentpunkten. Der Beitrag des Agrarsektors zum BIP ist auf einen für das Einkommensniveau der Region zu geringen Wert geschrumpft. Zwar ist auch die landwirtschaftliche Beschäftigungsquote gesunken (auf etwa 58 % 2012), doch ist die Differenz zum BIP-Anteil langfristig relativ stabil geblieben. Demzufolge ist die Wanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft im internationalen Vergleich – gemessen am Einkommensniveau – überdurchschnitt-

lich rasch verlaufen und nicht von einer Zunahme der Produktivität der im Agrarsektor verbliebenen Arbeitskräfte begleitet worden. Die Migration ist eine Konsequenz der Stagnation und fehlender Beschäftigungsoptionen, nicht aber der technologischen Freisetzung von Arbeitskräften und ihrer Attraktion durch produktivere Sektoren. Damit liegt eine elementare Voraussetzung erfolgreicher struktureller Transformation – die Reallokation von Arbeit auf den sekundären und tertiären Sektor bei gleichzeitigem Zuwachs von Einkommen und Produktivität im Agrarsektor – nicht vor. Die in der politischen Ökonomie vieler Länder verankerte Diskriminierung des Agrarsektors durch extraktive Institutionen und Politiken, der »agricultural squeeze«, hat eine sektorale Deformation entstehen lassen, die mit struktureller Transformation nicht kompatibel ist.

Die Stagnation der aktuell und potenziell wichtigsten Beschäftigungssektoren – der verarbeitenden Industrie und der Landwirtschaft – hat einen weiteren Strukturdefekt hervorgebracht: den aufgeblähten Dienstleistungssektor. Sein BIP-Anteil ist auch nach der Wachstumswende um 1995 noch gestiegen und bewegt sich im Durchschnitt um 50 %. Im globalen Vergleich entspricht ein BIP-Anteil dieser Größenordnung einem sehr viel höheren Einkommensniveau. Ursache dieser anomalen Struktur ist die Expansion des urbanen informellen Sektors, genährt durch die Stagnation der Landwirtschaft und die geringe Absorptionsfähigkeit der Industrie bei anhaltend hohem Bevölkerungswachstum. Etwa 70 % des gesamten Beschäftigungszuwachses in den Jahren 2007 bis 2011 ging auf das Konto des informellen Sektors. Andere Arbeitsmarktdaten reflektieren ebenfalls die Konsequenzen des verfehlten Strukturwandels. Die Quote der als »verwundbar« klassifizierten Beschäftigten ist von 82,6 %

### *Arbeitsmarkt, Inklusion und Armut*

im Jahr 1991 auf lediglich 75,5 % (2008) gesunken. Trotz des kräftigen Wachstums vollzieht sich der Abbau prekärer Beschäftigung nur sehr langsam und ungleichmäßig. Der Anteil der »working poor« (mit einem Einkommen unter 1,25 Dollar/Tag) ist im gleichen Zeitraum ebenfalls nur sehr langsam von 66,8 % auf 58,0 % gesunken.

Offensichtlich funktioniert der »klassische« Mechanismus struktureller Transformation und nachholenden Wachstums im subsaharischen Afrika nicht: die Reallokation von Arbeitskräften endet nicht – oder nicht in ausreichendem Maß – in Aktivitäten höheren Einkommens- und Produktivitätsniveaus und wird nicht begleitet von Steigerungen der Produktivität im freisetzenden Agrarsektor.

Es ist daher nicht überraschend, dass die Armutsreduktion relativ schwach auf wirtschaftliches Wachstum reagiert. Von 1990 bis 2008 hat sich die Armutsquote (derjenigen, die weniger als 1,25 Dollar/Tag zur Verfügung haben) von 56,5 % auf lediglich 47,5 % verringert. Angesichts der Tatsache, dass sich das reale Einkommen der Region zwischen 1990 und 2010 verdoppelt hat, ist die Reduzierung der Quote enttäuschend gering. Während weltweit zwischen 1990 und 2010 die Zahl der in extremer Armut lebenden Menschen um 700 Millionen abgenommen hat, ist sie im subsaharischen Afrika von 290 Millionen auf 414 Millionen gestiegen. Alle anderen Regionen konnten eine Verringerung der Anzahl der Armen registrieren.

Im Durchschnitt reagiert die Armutsinzidenz in Afrika zäher auf Einkommenswachstum als in anderen Regionen. So fällt z.B. für jedes Prozent BIP-Wachstum die Armutsrate in der Region Ostasien/Pazifik etwa 2,5 mal so stark wie im subsaharischen Afrika. Offensichtlich ignoriert der afrikanische Wachstumsprozess weitgehend die Sektoren, in denen die arme Bevölkerungsmehrheit ihren Lebensunterhalt bestreitet.

Die Übersetzung von Wachstum in Armutsreduktion wird ferner durch soziale Ungleichheiten, die sich im Wachstumsprozess ausbreiten, beeinträchtigt. Gerade dem ressourcenbasierten Wachstum wohnt die Tendenz zunehmender Ungleichverteilung inne. Damit wurde die armutsreduzierende Wirkung des Einkommenszuwachses konterkariert. Armutsinzidenz reagiert auf eine Zunahme der Ungleichheit nicht weniger empfindlich als auf Variationen des Durchschnittseinkommens. Um die Wirkung einer Zunahme des Gini-Koeffizienten (also der Ungleichverteilung von Einkommen) von 1 % auf die Armutslücke auszugleichen, müsste im subsaharischen Afrika das Einkommen um 3,4 % wachsen. Ein Wachstumstyp, der wenig Beschäftigung in »guten Jobs« hervorruft und die Produktivität in den beschäftigungsintensiven Sektoren (Landwirtschaft und informeller Sektor) nicht hebt, fördert Ungleichverteilung und ist damit nur begrenzt für eine effektive Bekämpfung der Armut tauglich.

Die Mehrheit der afrikanischen Länder kann, gemessen an Export- und BIP-Zuwächsen, eine beachtliche wirtschaftliche Erfolgsbilanz vorlegen. Auch wenn die Sozialindikatoren dahinter zurückfallen und viele der UN-Millenniumsziele kaum noch bis zum Jahr 2015 realisiert werden, sind Verbesserungen in einigen Lebensbereichen eine unbestreitbare Realität. Die makroökonomische Steuerung ist professioneller und hat dazu beigetragen, dass die Rahmenbedingungen für wirtschaftliche Aktivitäten attraktiver geworden sind. Die Gefahr des Rückfalls in »boom-bust«-Zyklen ist geringer als in früheren Jahrzehnten. Daraus allein lässt sich aber noch nicht begründen, dass der Durchbruch zu nachhaltigem Wachstum bereits realisiert ist und die einzig mögliche Bewegung nur noch aufwärts sein kann. Es ist auffallend, dass ein optimistischer Aus-

blick vor allem von Consultingfirmen propagiert wird, wobei die durch den Ressourcenboom verbesserten Bedingungen für Handel und Investitionen im Mittelpunkt stehen, während die Wissenschaft und internationale Organisationen sich zurückhaltender artikulieren.

Entscheidend dürfte sein, ob bzw. wie die Politik auf Chancen, die aus dem vermehrten Zufluss von Ressourcen resultieren, reagiert. Davon wird abhängen, ob es zur weiteren Zementierung quasi naturgegebener Spezialisierungen kommt oder die Falle der komparativen Kostenvorteile im Primärsektor durchbrochen wird. Allerdings haben die Exporteure von Rohöl, Kupfer und Kobalt einen Anstieg ihrer realen Wechselkurse von ca. 50 % seit dem Jahr 2000 zugelassen, womit sich ihre Aussichten auf sektorale Diversifizierung mindert. Kurzfristige Konsuminteressen der Eliten haben sich offensichtlich gegen die langfristige Perspektive struktureller Transformation durchgesetzt.

Doch in vielen Ländern ist das Niveau des wirtschaftspolitischen Dialogs gestiegen, urbane Schichten haben sich eingemischt und kommentieren kritisch die Positionen ihrer Regierungen. Zivilgesellschaftliche Think Tanks haben längst erkannt, dass die gegenwärtige Boom-Phase eine singuläre Chance auf Strukturreformen bietet, und haben Analysen und Konzepte zur nachhaltigen Nutzung der Ressourcen entwickelt. Auch die Afrikanische Union, die Economic Commission of Africa, das Africa Progress Panel und die Afrikanische Entwicklungsbank haben in ihren Publikationen Modalitäten einer strukturellen Transformation auf Basis des Ressourcenreichtums vorgeschlagen. Der Spielraum für räuberische Eliten und Staaten ist geringer als in den vorhergehenden Jahrzehnten. Daraus ergibt sich aber noch längst keine Gewissheit für erfolgreiche Wirtschaftspolitik. Es lassen sich allenfalls Voraussetzungen formulieren. Insbesondere wird es auf die Rolle des Staates als Ent-

### Voraussetzungen für nachhaltiges Wachstum

wicklungsakteur ankommen. Er wird über die konventionelle Politik der Herstellung guter allgemeiner Rahmenbedingungen und horizontaler Interventionen hinausgehen und sich mehr auf strukturpolitisches Engagement verlegen müssen. Angesichts des hohen Einflusses sozialer Disparitäten auf die Armutsinzidenz müssen Strategien struktureller Transformation zugleich auf eine ausgewogenere Verteilung von Einkommen, produktiven Ressourcen und

Bildung zielen. Ohne eine aktive Beteiligung der Zivilgesellschaft, des Privatsektors und der Sozialpartner sind die damit einhergehenden Herausforderungen der Koordination und der Governance kaum zu lösen. Allein diese Konditionen schon legen eine zurückhaltende Interpretation von »Africa rising« nahe.

*(Eine längere Fassung mit Quellenhinweisen erscheint in Kürze als »FES-Perspektive«)*



**Peter Oesterdieckhoff**

Ökonom und Politikwissenschaftler, ist Landesvertreter der FES in Kenia.

peter@fes.or.ke

*Mareike Le Pelley*

## Im Süden nichts Neues?

### Kommunikation und Medien in Sub-Sahara Afrika

Bürgerkrieg und Hungerkatastrophen, Diktatoren und Korruption, das deutsche Medienpublikum kennt diese Schlagworte über Sub-Sahara Afrika seit Jahrzehnten. In den letzten Jahren schleichen sich aber zunehmend positive Töne in die Berichterstattung ein: rasantes Wirtschaftswachstum, vielversprechendes Investitionsziel, hohes Wachstum in den Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT).

Ist Afrika der Entwicklungsschritt von Festnetz und PC zu Handy und mobilem Internet geglückt und wenn ja, warum und mit welchen Folgen? Die Daten sind in der Tat beeindruckend. Der Handy-Markt Afrikas verzeichnet global die höchsten Wachstumsraten und ist inzwischen nach Asien in absoluten Zahlen der zweitgrößte Markt mobiler Telefonanschlüsse weltweit. Kontinentweit kommen 80 Anschlüsse auf 100 Menschen.

Das Festnetz ist demgegenüber weiterhin stark unterentwickelt. Während in Europa und den USA auf zwei Personen mindestens ein Festnetzanschluss kommt, sind es in den meisten afrikanischen Staaten zwischen 0 und 5 Anschlüsse auf 100 Personen. Auch der Internet-Zugang, besonders über mobile Plattformen, ist in Afrika in den letzten Jahren rasant gestiegen und viele innovative Handy- und Internetanwendungen stammen aus Afrika. In Nigeria, Kenia und Südafrika hat mittlerweile etwa ein Drittel der Bevölkerung Zugang zum (mobilen) Internet; damit sind sie führend auf dem Kontinent. In den meisten afrikanischen Ländern erfolgte das Wachstum von einer niedrigen Basis und die Zahl der Anschlüsse/Zugänge pro 100 Einwohner liegt in Sub-Sahara Afrika zu meist bei unter 10, oft bei unter 5 im Vergleich zu 85 in Deutschland. Auch die Zahl